

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Barbara Beuys

Florenz: Stadtwelt – Weltstadt

Urbanes Leben von 1200 bis 1500

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

INHALTSVERZEICHNIS

Warum Florenz? 9	
Die Geburt der freien Kommune oder Gegen Kaiser und Papst 24	
Die Kaufleute oder Profit im Namen Gottes 55	
Bürgerkrieg oder Die Macht des Adels wird gebrochen 63	
Die Künstler oder Bauboom einer neuen Zeit 80	
Giotto, Liebling der Stadt, oder Wenn Bilder sprechen 101	
Die korrupte Elite oder Ein Tyrann sorgt für Gerechtigkeit 124	
Tod und fette Jahre oder Mehr Geld in weniger Händen 142	
Krieg gegen den Papst oder Die Macht der Rituale 179	
Das Volk Gottes regiert oder	
Der Aufstand der Wollarbeiter 189	
Athen am Arno oder Geist und Kunst für die Politik 197	
Herren der Meere oder Nie schöner, nie größer 216	
Mütter sind grausam oder Die verunsicherten Männer 235	
Der Klüngel lebt oder Im Bann der Medici 259	
Jugend ist Trumpf oder Zu Tränen gerührt 276	
Savonarola brennt oder Ein Sündenbock für die Republik 298	
Literaturverzeichnis 314	
Personenregister 323	
Ortsregister 329	

WARUM FLORENZ?

Den wohl schönsten Blick auf Florenz hat man vom Kloster San Francesco in Fiesole. Hoch über der Stadt sieht man von den Hügeln auf das rötlichbraune Meer der Dachziegel im weiten Tal. Die Markierungszeichen der Arno-Metropole sind schnell erkannt: der schmale Turm der Badia und der wuchtige des Palazzo Vecchio, links davon ragt Santa Croce weit über die Häuser hinaus, und zur Rechten liegt der weite Komplex von Santa Maria Novella. In der Mitte, direkt neben dem marmornen Leuchtturm des Giotto, lagert der Dom mit seiner Kuppel. Mächtig, selbstbewußt und doch weder aufdringlich noch himmelstürmend. Terra, terra, wie die Italiener sagen. Entschieden diesseitig, erdverhaftet.

Im Zentrum nagen die Gifte der Busse, Autos und Vespas weiterhin an den steinernen Skulpturen, den bronzenen Türen, dem Mauerwerk der Fassaden. Rund sechseinhalb Millionen Besucher kommen jährlich nach Florenz. Auf den Stufen von San Lorenzo sieht der Tourist in der Saison von Frühjahr bis Herbst so manchen, der kein Obdach für die Nacht gefunden hat. Wer allerdings Florenz im Dezember besucht, ist wirklich ein Fremder, dem die Stadt dennoch Einblick gewährt. Das alte centro storico, das historische Zentrum, ist am Sonntagnachmittag bis weit in den Abend ein einziger, großer salotto. Dicht an dicht flanieren die Florentiner durch die Straßen, stehen in Grüppchen an der Piazza della Repubblica. Die Kleidung ist sonntäglich, von konservativer Eleganz, Pelzmäntel sind keine Seltenheit. Die Luft ist frisch. An den Straßenkreuzungen, wo die Maronenverkäufer die Glut unter den braunen Kugeln schüren, steigt ein süßlicher Duft in die Nase.

Ob aus der Vogelperspektive oder mitten im Herzen der Stadt – der Eindruck ist der gleiche: ein Bild von Wohlhabenheit und Schönheit, von Weltläufigkeit und lokalem Stolz, von Gediegenheit und Sinn für das Machbare. Eine bürgerliche Welt.

Die Florentiner waren immer ihre besten Propagandisten. Chronisten schrieben über diese Stadt, lange bevor man andernorts zum eigenen Ruhm zur Feder griff. Dantes Zeitgenosse Giovanni Villani, der 1348 an der Pest starb, begründete seinen Drang, die Geschichte seiner Vaterstadt aufzuschreiben, mit der Erkenntnis, daß die große Zeit Roms vorbei sei und die goldene Epoche von Florenz begonnen habe. Er hatte so unrecht nicht. Zu seinen Lebzeiten noch überflügelte Florenz andere, bis dahin führende Städte der Toskana, vor allem Pisa, Siena und Lucca, und wurde eine europäische Metropole. Florentiner Bankiers machten die Stadt am Arno zur finanziellen Drehscheibe des Kontinents, Könige und Päpste waren ihre Gläubiger. Als Clemens V. 1309 mit seinem gesamten Hofstaat das päpstliche Domizil von Rom nach Avignon verlegte, wurde die Kolonie der Florentiner Bankiers, Kaufleute, Handwerker, Agenten, Gastwirte und Polizisten – insgesamt weit über 500 Personen – bald die größte am Ort.

Florentiner Unternehmer beherrschten den Handel mit importierten, veredelten Tuchen und kostbaren, am Arno gewobenen Stoffen zwischen Lissabon und Konstantinopel. Florentiner Arbeiter waren Experten in der Bearbeitung von Wolle. Handwerker schufen Waren, deren Qualität auf den internationalen Märkten heiß begehrte war – weshalb die wirtschaftliche Potenz der Stadt den 1252 erstmals geprägten Goldflorin, fiorino d'oro, sofort und über Jahrhunderte zur europäischen Leitwährung machte. Aber Florentiner Kaufleute steckten ihr Geld nicht nur in finanzielle Transaktionen und günstige Schiffsladungen. Sie waren von zwei Dingen überzeugt: daß für den ewigen Ruhm ihrer Stadt und ihrer Person nichts eine bessere Rendite versprach, als in Bauten und Kunstwerke zu investieren; und daß zu Lebzeiten der Geldgeber die eindrucksvollen Kirchen, Skulpturen und Fresken den Stolz aller Bewohner auf ihre Stadt mehrten und in den gar nicht so seltenen Krisenzeiten den Willen zum Widerstand gegen eine Welt von Feinden entschieden förderten. Nicht Furcht und Schrecken hielten die Kommune am Arno im Innern zusammen, sondern gemeinsame Überzeugungen, die die Künstler durch ihre Meisterwerke propagierten und öffentlich machten.

Von dieser glorreichen Vergangenheit reden noch heute die Steine in Florenz. Die Touristen kommen nicht nur, weil clevere Reiseveranstalter die Trommel röhren. Trotzdem: Heute ist Florenz eine Stadt in der Provinz, wo arbeitslose farbige Flüchtlinge im Straßenverkauf ihr Glück versuchen; eine Stadt, geplagt von Abgasen, einem verseuchten Fluß und musealen Reichtümern, deren Konservierung Unsummen verschlingt. Wen interessiert da die Vergangenheit? Und außerdem: Füllen die Bücher über Florenz und seine große Zeit nicht Bibliotheken? Ist über diese Stadt nicht mehr geschrieben worden als über jede andere?

Als Florenz seinen Aufbruch zur Metropole begann, an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, lebten in der Toskana gut 26 Prozent aller Bewohner innerhalb von Stadtmauern. Wie ein Magnet zog die Stadt am Arno die Landbewohner aus der Umgebung an: Um 1200 hatte Florenz rund 40 000 Einwohner, um 1300 waren es 110 000 Menschen. Nur Flandern konnte es mit einer solchen Konzentration städtischen Lebens aufnehmen. Überall sonst in Europa prägte zu 90 Prozent eine agrarisch-feudale Gesellschaft die Landschaft und die Bewohner. Heute ist es genau umgekehrt. Und dazwischen liegt jener Prozeß der Zivilisation, der ohne Verstädterung, ohne städtische Kultur undenkbar ist und auch in der Sprache seinen Niederschlag gefunden hat: *civitas – civiltà – cittadino*. Der Bürger ist Städter – *cittadino* – und lebt im Gegensatz zum *contadino*, dem Landmann, dem Bauern. Die städtische Kultur ist auch immer eine bürgerliche Kultur.

Kein Zweifel: Die moderne, europäische Welt brach sich endgültig in höfischer Epoche auf dem Umweg über den Absolutismus Bahn. Aber das war eine Ära, in der geistige Enge, staatliche Willkür und Unfreiheit in einem Ausmaß regierten, das den vorangegangenen Zeiten fremd war. Leicht wird darüber vergessen, wie viele Wurzeln unserer Zivilisation zurückreichen in jene Jahre, als die beiden Amerikas noch nicht entdeckt waren und Europas Grenzen, bei aller konfliktträchtigen Vielfalt, ohne Paß überschritten werden konnten.

Die Städte Oberitaliens und der Toskana sind – neben Flandern – Vorreiter der bürgerlichen Politik, Lebensart und Kultur

gewesen und Florenz schließlich allen voran. Wie in einem Laboratorium der Moderne haben hier – nach dem Untergang der antiken Welt – Menschen erstmals den Versuch gemacht, auf engem Raum miteinander auszukommen und neue Formen des politischen, sozialen und religiösen Lebens auszuprobieren. Die Aufgabe ist, unter sehr veränderten Bedingungen und Einsichten, gleichgeblieben: Wie schafft man es, daß Menschen unterschiedlicher Gruppierungen, mit sehr verschiedenen Gewohnheiten, Überzeugungen und Lebenszielen auf einem umgrenzten Areal frei zusammenleben und doch aus Überzeugung einen Sinn für Solidarität und Gemeinschaft entwickeln? Wie können sich die Wünsche des Individuums und die Interessen des Ganzen ohne Schaden und Zwänge zusammenfügen? Über diese mittelalterliche «Bürgergesinnung» schreibt der Historiker Arno Borst, sie schaffe «den Raum der Freiheit eines sich selbst beherrschenden Verbandes durch Überordnung des gemeinen Besten über das Eigeninteresse, durch stolze Verwurzelung in der heimatlichen Genossenschaft und, über alle Grenzen hinweg, durch Mitverantwortung für ein menschenwürdiges Dasein aller».

Während im deutschen Reich Bürger und Adlige sich in getrennten Welten entwickelten und selbst jene Städte, die ihren geistlichen oder weltlichen Grundherrn abgeschüttelt hatten, sich ihre Freiheiten immer wieder als Privilegien von diesem – oder dem Kaiser, ihrem Verbündeten – teuer erkaufen mußten, war die Kommune am Arno seit 1250 eine Republik aus eigenem Recht. Schon im Frieden von Konstanz hatten die Städte des Lombardischen Bundes im Jahre 1183 gegenüber Kaiser Friedrich Barbarossa nach blutigen Kämpfen de facto ihre Selbständigkeit errungen. Nun nutzten sie den Kampf zwischen Kaiser Friedrich II. und den römischen Päpsten und das Machtvakuum nach Friedrichs Tod 1250, um sich endgültig aus diesen rechtsrechtlichen Fesseln zu befreien. Die Republik, die 1250 in Florenz ausgerufen wurde, hatte – bei allen gravierenden Einschränkungen, besonders zur Zeit der Medici – über 250 Jahre Bestand.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts schreibt Leonardo Bruni, einer der führenden Humanisten und von 1427 bis 1444 Kanzler der

Republik Florenz: «Achtsam trägt man dafür Sorge, daß in dieser Stadt die heilige Gerechtigkeit herrscht... daß man an diesem Ort die Freiheit wahrt, ohne die dieses Volk nicht bereit ist zu leben...» Große Worte, von denen die Realitäten weit entfernt waren. In der Republik Florenz regierten die reichsten und wirtschaftlich mächtigsten Geschlechter, das waren 60 bis 70 Familien. Hinter ihnen standen jeweils Cliquen und Parteiungen, die sich die Führenden verpflichtet hatten. Der Florentiner Klüngel, in keinem Gesetz vorgesehen, war die wichtigste Institution am Arno. Die höchsten und hohen, nur kurzfristig bemessenen Ämter in Politik und Verwaltung teilten sich maximal 3000 männliche Florentiner. Doch ein ganz so leeres Wort war die immer wieder beschworene libertà in Florenz trotzdem nicht. So unerreicht die republikanischen Ideale auch blieben, schon ihre beständige Be- schwörung hat ihre Wirkung getan.

Als Michel Montaigne 1581 Florenz besuchte, die Kapitale des absolutistisch regierten Großherzogtums Toskana, scheint ihm in den Florentinern ein Abbild der «libertà perduta» auf, jener «verlorenen Freiheit», die längst das Merkmal einer verlorenen Zeit geworden ist. Die freie Kommune am Arno, 1530 endgültig untergegangen, war keine Demokratie im Verständnis des 20. Jahrhunderts. Im Florenz des späten Mittelalters und der Renaissance herrschten soziale Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Nur eine Minderheit besaß das Bürgerrecht. Von den allermeisten Bewohnern dieser Zeit ist keine Spur, kein Hinweis auf ihr Leben, auf ihre Gefühle geblieben. Das ist die eine Seite. (Worüber man nicht vergessen soll, daß in Deutschland die Frauen erst seit 1919 wählen dürfen, und in Köln zum Beispiel zwischen 1288 und 1396 nur rund 15 Patriziergeschlechter die Macht in den Händen hielten, die Kaufleute und Zünfte hatten nichts zu sagen. 500 Jahre später, so belegen es die Soziologen Ute und Erwin Scheuch 1992 in einer Untersuchung, haben rund 200 Personen, der parteiübergreifende Kölner Klüngel, die Stadt am Rhein fest im Griff.)

Trotz solcher Einschränkungen schlägt Gewichtiges zu Buche, ohne das Florenz nicht jene prototypische Rolle in Europa gespielt hätte. In dieser Zeit entwickelte sich am Arno eine für dama-

lige Verhältnisse erstaunlich offene, tolerante Gesellschaft. Die Inquisition kam hier weniger als anderswo zum Zuge. Fremde Künstler waren willkommen, während sie zum Beispiel in Siena eine extra hohe Zunftgebühr zahlen mußten. Arnolfo di Cambio, Bildhauer und Dombaumeister, oder Giotto di Bondone kamen von außerhalb, wurden zu Lebzeiten schon hoch geehrt und selbstverständlich im Dom begraben. Coluccio Salutati und Leonardo Bruni, die berühmtesten Kanzler der Florentiner Republik, aber nicht dort geboren, verkehrten in den höchsten Kreisen der Stadt, wurden zum Motor neuer Entwicklungen. Niemand kam auf die Idee, sie als «Fremde» auf Distanz zu halten. Wenn sich auf der Piazza della Signoria Palla Strozzi, einer der reichsten Bürger von Florenz, Coluccio Salutati und Lorenzo Ghiberti trafen – und bei der Kürze der Wege begegnete man sich ständig irgendwo –, dann diskutierten alle zusammen fachmännisch über das Programm für die neue Bronzetür des Baptisteriums, die gerade in Ghibertis Werkstatt entstand. Oder Palla Strozzi lud die beiden ein, sich bei ihm ein griechisches Manuskript aus klassischer antiker Zeit anzusehen, das er gerade erstanden hatte.

Der Dominikanermönch Girolamo Savonarola war in Ferrara zu Hause. Sein Erfolg in Florenz zwischen 1494 und 1498 beruhte nicht auf finsterer Magie, war kein «Betriebsunfall» in der Florentiner Geschichte. Die Bewohner, quer durch alle sozialen Schichten, begeisterten sich für den Prior vom Kloster San Marco, weil er die Verwirklichung jener utopischen republikanischen Sehnsüchte versprach, die unter den Medici offiziell nicht angetastet, aber doch verleugnet wurden und keine Verteidiger mehr hatten. Die Zünfte besetzten seit 1282 die obersten politischen Ämter. Doch ein rigides, knöckernes Zunftregiment konnte sich am Arno nicht durchsetzen. In zwei Zünften gleichzeitig zu sein war nichts Besonderes, und wer auf dem Markt handelte und verkaufte, ohne Zunftmitglied zu sein, mußte auch nichts befürchten. Die verschiedenen sozialen Schichten lebten nicht im Getto, sondern Tür an Tür. Zwar drängten sich in manchen Gegenden – um Santa Croce und San Frediano vor allem – mehr Arbeiterwohnungen als

sonstwo in der Stadt. Aber insgesamt verteilen sich arm und reich gleichmäßig in den Stadtvierteln.

Vernunft heißt die Tugend der Kaufleute, mögen sie noch so oft dagegen verstoßen. Nur wenn Konsens innerhalb der Stadtmauern herrscht, kann die Wirtschaft prosperieren, können Handel und Wandel gedeihen. In Florenz knüpften städtischer Adel und führende bürgerliche Geschlechter schon im Laufe des 13. Jahrhunderts familiäre Bande, taten sich geschäftlich zusammen und hatten so allen Grund, die gleiche Interessenpolitik im Stadtregeriment zu vertreten. Mehr als anderswo gelang es dann nach 1350 auch der gente nuova, den neureichen, aus der Toskana eingewanderten Bürgern, zu Ansehen und Ämtern zu kommen.

Die Florentiner Republik hat sich von Anfang an auf das Vorbild aus antiker römischer Zeit berufen. Auch darum ist es wichtig, bis in ihre Anfänge ins 13. Jahrhundert zu leuchten. Der Notar Brunetto Latini, aus angesehener bürgerlicher Familie, wurde 1274 erster Kanzler der Republik. Aus dem Exil in der Provence zurückgekehrt, hat er die Vorliebe für französisch-provenzalische Lebensart an den Arno gebracht, und sein «*Tesoretto*», eine enzyklopädische Mischung aus Naturwissenschaft, Geschichte, Moral und Politik in Versen und auf italienisch, war eine beliebte Lektüre der Florentiner Kaufleute und Bankiers (die des Lesens und Schreibens sehr viel früher kundig waren als ihre Kollegen nördlich der Alpen). Wie sein Zeitgenosse Remigio de' Girolami, Dominikaner und Professor an der Klosterschule von Santa Maria Novella, begeisterte sich Latini für das klassische Altertum, besonders die Stoa, Cicero war sein Favorit. Beide predigten als überzeugte Republikaner ihren Landsleuten, das Gemeinwohl über das individuelle Glück zu stellen. Und Remigio, der Mönch, stellte eine provokante, höchst irdische These auf: «Wer kein Bürger ist, ist auch kein Mensch.»

Das junge Christentum hatte in den Städten der Antike die Völkerwanderungen der germanischen Stämme überlebt. Seine Bischöfe kamen aus städtischem Adel und retteten aus Überzeugung das antike heidnische Bildungsgut hinüber in eine neue Zeit. Thomas von Aquin, Landsmann und Zeitgenosse von Latini und Fra

Remigio, schuf aus der Synthese von Christentum und aristotelischer Philosophie ein Lehrgebäude, auf das sich die römische Kirche bis heute beruft. Kaum einer nahm Anstoß daran, als im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts in Florenz eine Entwicklung begann, zu deren grundlegenden Stiftern und Förderern Luigi Marsili, Mönch im Kloster Santo Spirito, und Ambrogio Traversari zählten, Mönch – später Abt und enger päpstlicher Berater – im Kloster Santa Maria degli Angeli. Im Gegenteil: Alle Gebildeten in Florenz waren stolz auf diese geistlichen Führer und drängten sich zu ihren Diskussionsrunden und Kolloquien in engen Zellen und stillen Klostergärten. Damals begann am Arno eine Bewegung, die unter dem Etikett «Humanismus» in die Geschichte eingegangen ist.

Diese frühen Florentiner Humanisten vertraten – im Gegensatz zu ihren privatisierenden Nachfolgern in den Jahren der Medici-Herrschaft – einen engagierten bürgerlichen Republikanismus, der die Mitglieder der städtischen Elite zu einem aktiven Leben im Dienst der *res publica* aufforderte. Wie Remigio de' Girolami ein Jahrhundert zuvor waren Coluccio Salutati und Leonardo Bruni überzeugt, daß nur *der* wirklich Mensch sei, der sich – gemäß den Idealen der römischen Republik – über die Bildung die bürgerlichen Tugenden angeeignet habe. Der Glanz der Medici-Jahre und ihre gefeierten Nachfolger wie Marsilio Ficino oder Giovanni Pico della Mirandola haben diese frühen Humanisten ins Abseits geraten lassen. Ein Teil ihrer politischen Werte und ihr fester Glaube an die Erziehbarkeit des Menschen finden sich fast 400 Jahre später bei den Vätern der amerikanischen Verfassung wieder.

Es gab nicht wenige Tage im Jahr, an denen Wollarbeiter und Unternehmer, Weber und Maurer ihre Arbeit beiseite legten und auf die Straßen und Plätze gingen. Festlich und fröhlich ging es zu, wenn die Einwohner von Florenz feierten. Es waren religiöse Feste, an denen sich die Stadt ihrer Identität vergewisserte, allen voran der 24. Juni, Namenstag von Johannes dem Täufer, dem Stadtpatron. An solchen Tagen gab es feierliche Prozessionen, in denen religiöse Bruderschaften Szenen aus der Bibel nachstellten, die schönsten Waren kamen in die Auslagen der Geschäfte, kost-

bare Tücher überdachten die Plätze als Sonnenschutz, und am späten Nachmittag traf man sich zu aufregenden Pferderennen quer durch die Stadt. Das Ensemble der Bauten war Kulisse, und alle Florentiner waren Mitspieler auf öffentlicher Bühne, jeder an seinem Platz. Die Menschen südlich der Alpen lieben das theatralische Spiel, das Drama vor aller Augen mehr als ihre nördlichen Verwandten. *Fare bella figura*, gute Figur zu machen ist Teil ihres Wesens. Und ganz besonders der Florentiner: «Aus der Fülle zeitgenössischer Nachrichtenquellen, aus Beschreibungen, Traktaten, Biographien, Novellen und Chroniken lässt sich stets die gewichtige Bedeutung herauslesen, welche die Florentiner (übri gens bis heute) der äußeren Erscheinung, Haltung und Kleidung, dem Betragen, den Worten und Gebärden beimaßen, wie sehr sie auf diese Dinge achteten und über deren Beobachtung die eigene und fremde Macht – oder Ohnmacht – erfuhren.» (Volker Breidecker: «Florenz oder: Die Rede, die zum Auge spricht».)

Religiöse Feiertage als politische Demonstrationen, nüchternes kaufmännisches Kalkül und ein unerschütterlicher Glaube an die Kraft der heiligen Bilder und Reliquien, Liebe zum großen Auftritt und tiefes Mißtrauen in den Menschen, städtische Freiheit als Anspruch und Zunftverbot für die unentbehrlichen Wollarbeiter, Begeisterung für die antiken heidnischen Autoren, Auflehnung gegen die päpstliche Autorität und doch keinerlei Zweifel an der alleinseligmachenden römischen Kirche, unbändiger Lokalstolz und kosmopolitische Lebensart, feste Verwurzelung im heimatlichen Stadtviertel und internationales Flair – auch die Welt der Florentiner vor sechs-, siebenhundert Jahren war voller Widersprüche. Das Panorama dieser urbanen, widersprüchlichen Welt chronologisch auszubreiten ist das Ziel dieser Stadtgeschichte.

Sie will nicht die Diskussionen über vermeintliche Mythen, angezweifelte Realitäten, falsche Periodisierungen, so wichtig alle diese Themen sind, fortführen. (Gab es die Renaissance nur im Kopf der Zeitgenossen? Wann hat sie begonnen, wann endete sie?) Natürlich kann dieses Panorama nicht vollständig sein. Es ist ein Versuch, die Fülle der unterschiedlichen Lebenswelten in einem anregenden und aufregenden Zeitabschnitt anzudeuten.

Und je größer die Zeitspanne ist, desto mehr muß aussortiert werden. Doch hinter dem Rückgriff bis weit ins 13. Jahrhundert steht die Überzeugung, daß die so vieles überstrahlende Epoche der Medici nicht der absolute Aufbruch in die Moderne ist, als die sie Jacob Burckhardt definiert hat. Die Florentiner Bürger der Renaissance waren tief in der Gedankenwelt und Kultur des späten Mittelalters verwurzelt, jene Epoche, in der die Geschichte ihrer Republik begann.

Revolutionäre Thesen werden in diesem Buch nicht aufgestellt, keine grundsätzlich neuen Antworten auf alte Fragen nach Ursache und Wirkung im Verlauf eines historischen Prozesses gegeben. Vor allem eine Frage scheidet in bezug auf Florenz die Experten: Ist die Krise Produkt einer Entwicklung oder – wie es in Florenz scheint – Motor für Umbruch und Dynamik? Das Knäuel von traditionellen Gegebenheiten und Aufbrüchen zu neuen Ufern bleibt unentwirrbar. Es gilt, keine falschen Ansprüche an die Vergangenheit und ihre Chronisten zu stellen. Wo es um Menschen geht, regieren nicht nur eherne Gesetze, sondern auch Zufall und Freiheit, Eitelkeit und Überschwang. Um noch einmal Paul Veyne, Historiker am Collège de France in Paris, zu zitieren, der jedes Geschichtsbuch ein «Gewebe aus Inkohärenzen» nennt: «Für einen logischen Geist ist dieser Stand der Dinge gewiß unerträglich, doch damit wird zur Genüge deutlich, daß die Geschichte nicht logisch ist. Dagegen gibt es kein Heilmittel und kann es auch keines geben.» (Daß, wer sich an Florenz heranwagt, bei aller Bemühung um mildernde Umstände bitten muß, liegt auf der Hand.)

Was die «unbedeutenden Besonderheiten» betrifft, die die Geschichte ausmachen, so versucht dieses Buch allerdings auch, eine Lücke zu schließen und dem interessierten Florenzliebhaber, der sich jedoch nicht in Spezialliteratur vertiefen kann, Neues zu bieten. Denn die umfassenden Forschungen und Beschreibungen englischer und amerikanischer Experten über die Florentiner Gesellschaft eben jener Epoche zwischen 1200 und 1500 – über Alltag, Familie, Feste – sind in den bisher vorliegenden deutschen Werken in ihrer Breite nicht berücksichtigt. (Gene A. Bruckers solider,